

Europäisierung als Chance & Herausforderung für die Jugend

Gerade hatte Europa den 50. Geburtstag. Am 25. März 1957 wurden die Römischen Verträge, die Gründungsakte der heutigen Europäischen Union, unterzeichnet. Die Europäische Union ist der Versuch, den Egoismus der Völker aus Eigeninteresse heraus zu überwinden. Zwar ist die EU nicht geliebt, aber sie hat es verstanden, sich mit mal kleinen, mal entschiedenen Schritten in die Zukunft zu bewegen. 50 Jahre – das ist so wenig auf der Skala der Geschichte und doch hat Europa weniger als dieses halbe Jahrhundert gebraucht, um sich von einer Konfrontation der Nationen hin zu einer Union zu entwickeln und das allein durch die Kraft der Vernunft. Gleichzeitig gibt es Sorgen um die Außengrenzen, während vielleicht innere Spaltungen eine noch größere Herausforderung sind, wie beispielsweise: soziale Grenzen, Problemquartiere der Städte und Zugangshürden zum Arbeitsmarkt. Um dem Namen Europäische Union gerecht zu werden, müsste sie bei der Minderheitenpolitik aktiver werden und sich mehr um die Jugend kümmern. Europa befindet sich nämlich in einem Stadium beschleunigter Veränderungen. Wir erleben heute eine Zeit des Übergangs, in der alte Konfliktlinien noch nicht verschwunden sind und sich bereits die neuen ankündigen. Der Prozess der europäischen Vereinigung spielt sich in einem Kontext ab, in dem die überkommenen ideologischen Polaritäten an Bedeutung verlieren. Gleichzeitig erweist es sich als schwierig, nationalstaatliches Denken und nationalen Populismus zu überwinden. Die Entwicklung der Lebenslagen Jugendlicher in Europa kann also mit zunehmender europäischer Integration nicht mehr nur in nationalen und innerstaatlichen Bezügen gesehen werden. Wir stellen heute schon fest, dass sich bestimmte Entwicklungen in den urbanen Zentren oder in den ländlichen Regionen – unabhängig von ihrer nationalen Zugehörigkeit – angleichen und somit regionale soziale Räume entstehen, die strukturell gesehen mehr Ähnlichkeiten mit bestimmten Regionen anderer europäischer Staaten, als mit denen des eigenen Landes haben.

Diese Faktoren bleiben nicht ohne Einfluss auf die Entwicklung von Jugend und Jugendpolitik in den verschiedenen Ländern und Regionen Europas. Vor dem Hintergrund solcher Entwicklungen lässt sich fragen, wie die Lebensphase Jugend in den verschiedenen Ländern und Regionen Europas gesellschaftlich strukturiert ist und wie die Jugendlichen mit ihrer „Jugend“ umgehen müssen: Gibt es einen „europäischen“ Nachwuchs oder unterschiedliche Typen von Jugend, die in diesem geographischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Raum nebeneinander leben, obwohl sie sich in vielem sehr ähnlich sind, ohne es zu wissen? Gibt es einen Typus des „europäischen Jugendlichen?“

Analysiert man heutige Jugendbiographien, so findet man folgende Phänomene:

- zunehmend häufiges Aufwachsen in multikulturellen Bezügen und zweisprachigen Milieus;
- vielfältig berichtete Erfahrungen darüber, dass man abwechselnd in unterschiedlichen sozialen und kulturellen Umwelten leben und sich dabei auch wohl fühlen kann;
- dass der Schul- und Hochschulbesuch über Grenzen hinweg stattfindet – entsprechend der eigenen Interessen und des gewählten Lebensentwurfs. Ähnliches gilt für Ausbildung und gesammelte Praxiserfahrungen im europäischen Ausland;
- die Selbstverständlichkeit und Normalität einer „mobilen“ Lebensweise, die auf vorhandenen sozialen, sprachlichen und fachlichen Kompetenzen basiert, sowie
- die Gewissheit, im jeweils anderen kulturellen Kontext nicht nur berufliche Angebote, sondern auch Individuen und Gruppen vorzufinden, die den eigenen Interessen und Wertorientierungen entsprechen.

Es gibt also bei der heutigen Jugend durchaus Anzeichen einer „europäischen Identität“.

Der europäische Binnenmarkt umfasst einen Raum ohne Binnengrenzen, in dem der freie Verkehr von Waren, Personen, Dienstleistungen gewährleistet ist. Dies ist eine Erweiterung des Entfaltungsraums junger Menschen. Gleichzeitig hängt auch die politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Integration Europas von einer gelingenden gesellschaftlichen Integration der Jugend ab.

Für „boomende“ Regionen, die den Modernisierungsprozess mehr oder weniger erfolgreich durchlaufen, sowie für dort lebende junge Facharbeiter, mittel- und hochqualifizierte Hochschulabsolventen, kann der europäische Binnenmarkt enorm verbesserte Chancen für die beruflichen, kulturellen und persönlichen Entwicklung bewirken. Aber wie steht es mit den „Verlierern“ des Modernisierungsprozesses, mit den Unqualifizierten oder Minderqualifizierten, denjenigen, die keine Arbeits- oder Ausbildungsplätze finden? Für diese Gruppen beziehungsweise zurückgebliebenen Regionen könnte der Einigungsprozess mit wachsenden Risiken verbunden sein: Verschärfung der Auslese, der Benachteiligung Minderqualifizierter und wachsender Auswanderungsdruck („Push-Faktoren“); Anwachsen regionaler Disparitäten und Verstärkung der Anziehungskraft entwickelter Industrie- und Dienstleistungszentren („Pull-Faktoren“). Im Zusammenhang mit diesen Mobilitäts- und Migrationstendenzen entsteht eine verschärfte Konkurrenz auf den lokalen und regionalen Arbeits- und Wohnungsmärkten, die auch neue Unsicherheiten schafft. Mit anderen Worten, der europäische Integrationsprozess ist auch voller Widersprüche, die es gilt, bewusst zu machen, um somit Lösungsmöglichkeiten diskutieren und initiieren zu können.

Die widersprüchliche Dynamik ist zusätzlich von vielen offenen Fragen, insbesondere im sozialen Bereich, gekennzeichnet. So ergeben sich zum Beispiel bei vielen Bevölkerungsgruppen berechnete Ängste, ob nicht existierende Standards verloren gehen könnten, ob nicht eine solche Integration zur Einbuße von Stabilität oder zu einer Angleichung an die niedrigsten Standards führen könnte. In anderen Ländern beziehungsweise bei deren führenden Wirtschaftskreisen und Regierungen kursiert die Angst, ob sich nicht durch Angleichung an die höheren sozialen Leistungen der moderneren Wohlfahrtsstaaten indirekte Lohnkostenerhöhungen ergeben würden, die wiederum Vorteile der eigenen Volkswirtschaft, zum Beispiel Niedriglohnkosten als Anreiz für ausländische Investoren, zunichte machen könnten. Andere wiederum befürchten, dass eine solche Europa-Integration zu einer übermäßigen Delegation nationaler Kompetenzen an übergeordnete bürokratische Instanzen führen könnte und somit die Distanz zwischen der örtlichen Problemebene und der Entscheidungsdistanz noch größer würde.

Zentralisierung und Regionalisierung

Mit der Vereinigung Europas verschwinden natürlich nicht die nationalen Interessen und Identitäten und auch nicht die regionalen-lokalen Besonderheiten; vielmehr geht es um eine sinnvolle Balance der auf diesen verschiedenen Ebenen sich artikulierenden Interessen und Konfliktsituationen. Dieser Prozess der europäischen Integration wird von einer doppelten und teilweise widersprüchlichen Dynamik getragen. Einem Abtreten von Entscheidungskompetenz von der nationalen auf die europäische Ebene – vorwiegend im wirtschaftlichen und administrativen Bereich – steht eine Regionalisierung mit der Betonung soziokultureller Eigenständigkeit gegenüber. Es ist unvermeidbar, dass im Rahmen der Modernisierungsprozesse und gesellschaftlichen Umbrüche, die sich zurzeit in ganz Europa abspielen, große Widersprüche und Verunsicherungen entstehen. Dass die Menschen im Europa noch nicht so richtig wissen, was

das vereinte Europa für sie konkret bedeuten wird, muss nicht überraschen. Eine im europäischen Rahmen zu entwickelnde Jugendpolitik braucht also Wissen und Kenntnisse über den Wandel der Lebensverhältnisse der Menschen in den verschiedenen Regionen sowie über deren Ängste, Erwartungen, Einstellungen und Zukunftsvorstellungen, um so – ausgehend von den verschiedenen möglichen Optionen – einen solchen Informationszuwachs voranzubringen, der für die Interpretation der Vielfalt nützlich ist, gleichzeitig auch die strukturellen Gemeinsamkeiten verdeutlichen.

Jugend in Europa: Einheit und Vielfalt

Wie steht es mit denjenigen, die die eigentlichen Bürger eines vereinten Europas sein werden, den heutigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen? Wie sieht das Spannungsverhältnis von „Einheit“ und „Vielfalt“ in der europäischen Jugend aus? In den verschiedenen Gesellschaften Europas hat sich im Rahmen der Entwicklungsprozesse hin zur Dienstleistungs- und Technologiegesellschaft auch die „Jugend“ als gesellschaftlich organisierte Lebensphase gewandelt. Es gibt eine Tendenz der Angleichung innerhalb der verschiedenen Nationalstaaten beziehungsweise Regionen Europas an den Typus der modernen Jugend, wie er sich dort herauskristallisiert hat. Es zeigt sich innerhalb der einzelnen Länder Europas, beziehungsweise zwischen den einzelnen Regionen, ein Spektrum von „Jugendformen“, das von „auf dem Weg in die Moderne“ bis zur „Post-moderne“ reicht, jeweils mit all ihren Brüchen, Widersprüchlichkeiten, Konflikten, aber auch den konstruktiven Formen der Gestaltung des Lebens nach eigenen Maßstäben und Orientierungen.

Einheit

Folgende gemeinsame Merkmale einer modernen Jugend – einer sich europäisierenden Jugend lassen sich ausmachen:

- Aufwertung der Jugendphase, die nicht mehr als bloße Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsensein verstanden werden kann, sondern als Qualifikationsphase begriffen werden muss, deren Ausgestaltung für das weitere Leben entscheidende Weichen stellt.
- Expansion des Bildungswesens, Verlängerung der Bildungszeiten. Jung sein heißt Schüler, Auszubildender, Student sein und mehr Bildungswissen anzuhäufen als die Elterngeneration.
- Eingliederung der Mädchen und jungen Frauen ins höhere Bildungssystem, damit verbunden eine breite Konstituierung der Jugendphase für große Gruppen europäischer Mädchen, wie beispielsweise Migrantinnen oder Mädchen, die auf dem Lande oder an der Peripherie Europas leben.
- Die Lebensentwürfe der Mädchen und jungen Frauen haben sich verändert: Kinder und Beruf sind integrale Bestandteile ihrer Zukunftsplanung. Dennoch bestehen in bestimmten Bildungsbereichen und Berufsgängen markante Unterprivilegierungen. Insgesamt gesehen kommt es dennoch zu einer Stärkung der sozialen Position der Mädchen und jungen Frauen in der Machtkonstellation der Geschlechter.
- Soziokulturelle Verselbständigung in Bezug auf Sexualität, Lebensstile, Lebensformen und jugendzentrierter Kultur.
- Orientierung am überschaubaren, regional-lokalen Geschehen, Abwendung von konventionellen Großorganisationen, Weltbildern und Ideologien;
- Abkehr von polarisierenden Deutungsmustern und eindeutigen Festlegungen. Abwendung von traditionellen Milieus (Kirche, Gewerkschaften, Parteien, Verbände).

- Selektives Gestalten und Entwickeln eigener Identität („Patchwork-Identität“).
- Abbau von traditionellen Konfliktlinien wie alt / jung oder Stadt / Land.
- Zunehmende Bedeutung von Herkunftsfamilien und Gleichaltrigengruppen, von informellen Netzen und deren Nutzen als „soziales Kapital“. Damit ist gleichzeitig ein spezifisches Risiko verbunden, nämlich die Abhängigkeit von fragilen und dynamischen Zusammenhängen, die auch leicht zusammenbrechen können (durch externe Faktoren wie Arbeitslosigkeit oder Scheidung der Eltern, durch die biographische Dynamik des Auszugs oder die beruflich erzwungene Mobilität).
- Aufspaltungstendenzen zwischen Privilegierten und Marginalisierten, weil die Bildungsinstitutionen mit ihren Angeboten und ihrer Chancenstruktur immer schon Selektion und Auslese mit sich bringen und für Restgruppen immer nur Notlösungen bereitstehen. Damit ergeben sich interne Differenzierungen entlang von Bildungsmilieus und Zertifikaten.
- Entstehen neuer Konfliktlinien, bei denen Faktoren eine Rolle spielen, wie Kampf um Ressourcen zwischen den immer schon da Gewesenen und den neu dazu Kommenden. Aus den unsicher werdenden Existenzgrundlagen resultieren auch Ängste und Aggressionen. Auch nationalistische Deutungsmuster haben erschreckende Konsequenzen, wie man sie in den verschiedenen Ländern Europas beobachten kann.

Vielfalt

Vergleicht man den Alltag Jugendlicher in verschiedenen Regionen, so ist die Frage berechtigt, was den arbeitslosen Schulabgänger in Lissabon mit dem zum Wegzug gezwungenem Handwerker einer „ausblutenden“ ländlichen Region in Finnland, oder dem 28-jährigen bei den Eltern wohnenden Mailänder, oder mit der jungen Bankkauffrau, die sich über die Vereinbarkeit von Kind und Beruf in München Gedanken macht, als europäische Jugendliche verbindet. Während sich die These von der Vielfalt sehr lebensnah und anschaulich an den Erscheinungsformen, das heißt, an der Sprache, am Ambiente und an den realen Konsummöglichkeiten festmacht, rückt eine tiefer greifende, sozialstrukturelle Betrachtungsweise, die Lebensverhältnisse und Lebensbewältigungsaufgaben in den Mittelpunkt und verweist auf generelle Nöte, Themen und Wertorientierungen der Jugendlichen, die frappierende strukturelle Ähnlichkeiten und Gleichheiten zwischen Jugendlichen bestimmter Regionen aufzeigen. Vereinheitlichungstendenzen in Medien, Mode, Konsum und jugendkulturellen Ausdrucksformen verstärken diesen Eindruck der Angleichung. Das Spannungsverhältnis „Einheit – Vielfalt“ kann nicht in erster Linie auf nationalstaatlich unterschiedliche Bedingungen zurückgeführt werden, sondern eher auf eine andere Logik, bei der schichtspezifische, geschlechtsspezifische sowie bildungs- und qualifikationsabhängige Faktoren auf dem Hintergrund lokalregionaler Gegebenheiten eine wichtige Differenzierungsrolle spielen. Man kann feststellen, dass die unterschiedlichen Lebensverhältnisse, Lebensstile und Jugendkulturen in den verschiedenen Regionen sich auf der Folie der erwähnten Strukturmuster entwickeln (Übergangsprobleme vom Bildungs- ins Beschäftigungssystem, schwierige Ablösungsprozesse und Konstitutionsprobleme neuer Familien, Mangel an Ressourcen zum Erreichen des Erwachsenenstatus, fehlende Arbeitsplätze und Wohnungen etc.). Diese einheitlichen Strukturmuster werden sowohl sichtbar bei den konstruktiven Formen der Lebensbewältigung und sozialen Integration (Ausbildungs- und Mobilitätsbereitschaft, Umgang mit der Elterngeneration, Freizeitorientierungen, Feriengestaltung, Umgang mit Leistungsanforderungen usw.), als auch bei den desintegrativen und regressiven Formen der Auseinandersetzung mit Entwicklungsaufgaben und widrigen gesellschaftlichen Bedingungen, wie sie am Beispiel der Ausgrenzung von Minderheiten oder auch Delinquenz zum Ausdruck kommen.



Gleichzeitig haben die verschiedenen Jugendgruppierungen Europas als gemeinsamen Nenner, dass sie sich alle im Entwicklungsmodell der demokratischen Industriegesellschaft konstituiert haben – mit dessen immanenten Widerspruch zwischen dem Streben nach Wohlstand durch Wachstum und damit verbundener Zerstörung der Umweltressourcen. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass Themen wie Frieden, Ökologie, Dritte Welt und Menschenrechte eine wichtige Rolle im Bewusstsein eines großen Teils der Jugend spielen.

Jugend unter Druck

Blickt man auf die Jugend in Deutschland, so zeigt sich anhand empirischer Daten, dass ein zunehmender Druck auf der Jugend lastet: Schon in der Jugendphase werden die Veränderungen in der Arbeitswelt mit Beunruhigung wahrgenommen. Zunehmend dringender fordern Jugendliche deshalb, die Politik müsse sich verstärkt um ihre Arbeitsmarktchancen kümmern (DJI-Jugendsurvey 2006 und Shell 2006). Auch die Sorgen der jungen Erwerbstätigen bezüglich der eigenen wirtschaftlichen Entwicklung steigen deutlich (Datenreport 2006: SOEP 1991: 68 Prozent, 2004: 82 Prozent). Angesichts dessen ist es nicht verwunderlich, dass die Verunsicherung wächst. Dies kommt beispielsweise darin zum Ausdruck, dass die Klarheit des subjektiven Altersstatus als „jugendlich“ beziehungsweise „erwachsen“ abnimmt: Die ambivalente Selbstdefinition „mal so, mal so“ ist dagegen deutlich angestiegen (DJI-Jugendsurvey, Sardei-Biermann 2006, S. 118f).

Außerdem werden Prioritäten im Alltag und in den Wertorientierungen anders gesetzt: Es kommt zu einem Wertewandel in Richtung eines zunehmenden Konventionalismus und abnehmenden Hedonismus (DJI-Jugendsurvey, Gille 2006, S. 163) sowie steigende Leistungsorientierung (Shell 2006, S. 177). Entsprechend reduzieren Jugendliche ihre Freizeitorientierungen und ihr Freizeitbudget. Beim freiwilligen Engagement mit all den Möglichkeiten informellen Lernens, die hier gegeben sind, achten sie verstärkt auf die Chancen des Kompetenzerwerbs.

Welche Lernchancen bietet freiwilliges Engagement – lokal, national, europaweit?

Aus den angedeuteten Sachverhalten ist ersichtlich, dass Jugendliche heute auf besondere psychosoziale Ressourcen zur Lebensbewältigung angewiesen sind. Vielen fehlen aber im Alltag von Familie, Schule und Freizeit Gelegenheiten zur Bestätigung, Stärkung und Anerkennung ihres Selbstwertgefühls. Manche haben unrealistische Erwartungen an die eigene Lebensgestaltung, erleben Sinndefizite und reagieren hierauf mit Depression oder Aggression. Gerade sozial schlechter gestellte Jugendliche müssen Enttäuschungen verarbeiten. Jungen mit einem traditionell orientierten Bild von Männlichkeit kommen mit dieser Situation erheblich schlechter zurecht als Mädchen. Oft mangelt es an sozialen Räumen und an Gelegenheiten für Abenteuer und Spannung und an Vorbildern, Perspektiven und Visionen für die Lebensgestaltung. Unter dem Blickwinkel der Lernchancen und Erfahrungsmöglichkeiten außerhalb von Familie, Schule und Arbeitswelt hat die Diskussion um informelles Lernen, ehrenamtliches Engagement und Angebote der Jugendhilfe neues Gewicht und besondere Aufmerksamkeit in Politik und Wissenschaft erfahren. Dabei wird hervorgehoben, dass das Engagement junger Menschen eine unverzichtbare Voraussetzung für eine zukunftsfähige Demokratie und humanes Miteinander darstellt. Bezüglich der Tendenzen hierzu, liefern die in den Jahren 1999 und 2004 durchgeführten Freiwilligensurveys wichtige Ergebnisse (Vergleich: Picot 2006). Schon in der ersten Befragung wurde deutlich, dass Jugendliche sich in erheblichem Umfang und auf

vielfältige Art ehrenamtlich und freiwillig engagieren und dass sie einerseits die aktivste Gruppe in der Gesellschaft im Sinne des Mitmachens in Vereinen, Gruppen und Initiativen und andererseits die Altersgruppe mit dem größten Engagementpotenzial sind. In der zweiten Welle zeigte sich, dass Aktivität und ehrenamtliches Engagement relativ stabil sind: Die Engagementquote liegt relativ konstant bei gut einem Drittel freiwillig junger Engagierter (Alter von 14 bis 24 Jahren). Der Beginn von ehrenamtlichen und freiwilligen Engagement besitzt schon in der Jugend eine prägende biographische Bedeutung: Knapp die Hälfte aller Engagierten hat ihre Tätigkeit in der Altersspanne zwischen sechs und zwanzig Jahren begonnen.

Wie oben schon angedeutet verändern sich die Erwartungen bezüglich der Beteiligung: Der zweite Freiwilligensurvey macht deutlich, dass ein Wandel in der Akzentuierung bestimmter Erwartungen bei jungen Engagierten stattgefunden hat. Stand 1999 die Geselligkeits- oder Spaßorientierung an erster Stelle, so wächst die Orientierung an den eigenen Interessen. Die zunehmende Verquickung des ehrenamtlichen Engagements mit den eigenen Interessen geht jedoch zumeist nicht zu Lasten der Orientierung am Gemeinwohl, sondern die Geselligkeit und Spaßorientierung geht zurück. Dem entspricht, dass Engagement zunehmend auch als Qualifikationschance angesehen wird: Der spezifische Wert des freiwilligen Engagements für Jugendliche liegt darin, dass hier spezifische Lernerfahrungen ermöglicht werden, die Übernahme von Verantwortung geschult wird und ein spezifisches Setting existiert, auf dessen Grundlage die Fähigkeit steigt, in konkreten Problemsituationen erfolgreich tätig zu werden. Reflexive und soziale Kompetenzen können hier verstärkt beziehungsweise angeeignet werden. Dabei gibt es nach wie vor geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich bestimmter Tätigkeitsfelder. Auch wenn inzwischen Mädchen und junge Frauen häufiger durch Dritte ermutigt werden, sich zu engagieren, werden sie doch immer noch seltener in ein Amt gewählt oder üben leitende Funktionen aus. Der Anteil der jungen weiblichen Engagierten in Vorstands- und Leitungsfunktionen ist sogar gesunken.

Bereits im Jahr 1999 hat sich gezeigt, dass der Bildungsabschluss eine entscheidende Rolle für die Engagementbereitschaft Jugendlicher spielt. Dieser Trend hat sich nach den Ergebnissen der zweiten Welle offensichtlich verstärkt: Der Anteil der jungen Engagierten mit hohem Bildungsstatus ist um drei Prozentpunkte gestiegen, während ein Rückgang von dreizehn Prozentpunkten bei jungen Engagierten mit niedrigem Bildungsstatus zu verzeichnen ist. Angesichts dieser Entwicklung ist nach Selektionsprozessen innerhalb der Organisationen und Strukturen ehrenamtlichen und freiwilligen Engagements zu fragen. Zunehmende Belastungen durch Studium oder Beruf können einen Rückgang des freiwilligen Engagements bewirken. Betrachtet man den Erwerbsstatus der Engagierten, so ergibt sich insbesondere ein Rückgang bei den Studenten und bei den jungen Erwerbstätigen.

Folgerungen

Fragt man, ob als Stärkung von Sozialkapital – sozusagen als „Gegengift“ – bei Sorgen, Ängsten und belastenden Anpassungsstrategien, die Eingebundenheit in Strukturen der Jugendhilfe, deren professionelle Angebote, soziale Netze und Gelegenheiten für gemeinsames Reflektieren, Diskutieren und Handeln, ein Gegengewicht zu Alleinsein, Grübeln, Gefühlen von Perspektivlosigkeit bieten können, so ist dies für die erreichten Jugendlichen sicher zu bejahen. Gleichzeitig stellt sich die Frage nach denen, die nicht erreicht werden und jenen, die solche Integrationsangebote und Lernchancen nicht nutzen können. Strukturelle Ausgrenzungen zu überwinden und hinter subjektiven Hemmschwellen, Unsicherheiten und Ängsten auch Wünsche nach dem Austausch und dem gemeinsamen Handeln zu erkennen und so Jugendlichen zu vermitteln,



dass sie im Einsatz für globale und gesellschaftliche Ziele einen persönlichen Gewinn und auch Spaß haben, ist eine Herausforderung, zu der die Jugendhilfe einen wichtigen Beitrag leisten kann.

Dr. Wolfgang Gaiser
Sozialwissenschaftler (DJI)
Supervisor (GAG)

Literatur

Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2006. *Eine pragmatische Generation unter Druck*. Frankfurt/M., Fischer 2006.

Gille, Martina: *Werte, Geschlechtsrollenorientierungen und Lebensentwürfe*. In: Gille, Martina / Sardei-Biermann, Sabine / Gaiser, Wolfgang / de Rijke, Johann: *Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12 bis 29-Jähriger*. Jugendsurvey 3, Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006, S. 131–211.

Picot, Sibylle: *Freiwilliges Engagement Jugendlicher im Zeitvergleich 1999 – 2004*. In: Gensicke, Thomas / Sibylle, Picot Geiss, Sabine: *Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004*. Wiesbaden, VS Verlag 2006, S. 177–223.

Sardei-Biermann, Sabine: *Soziale Nahwelt und Lebensverhältnisse in subjektiver Einschätzung*. In: Gille, Martina / Sardei-Biermann, Sabine / Gaiser, Wolfgang / de Rijke, Johann: *Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12 bis 29-Jähriger*. Jugendsurvey 3, Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006, S. 87-130. Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Datenreport 2006*, Bonn 2006.